

ohne Substanz, ein auflösendes Geschehen, dessen sich der einzelne meist gar nicht bewußt wird. Er wird sogar vielfach als Befreiung empfunden. Er nimmt alle möglichen Formen an und greift alles noch bestehende Positive an. Letztlich ist er Selbstzerstörung. Mit ihm muß nunmehr als mit einer ständigen Gefahr gerechnet werden, die nur dadurch überwunden werden kann, daß sich der Mensch zu einer höheren, inneren Freiheit durchringt, die nicht Freiheit von allen Bindungen, sondern Freiheit zu höheren Bindungen ist.

A. Brunner S.J.

Zur Geschichte der Philosophie

Gohlke, Paul: Die Entstehung der aristotelischen Prinzipienlehre. (114 S.) Tübingen 1954, J.C.B. Mohr. DM 11,25.

Gohlke erkennt an der Metaphysik des Aristoteles, diesem inhaltlich wie formell so stark ausgeglichenen Werke, vier verschiedene Phasen der Entwicklung (43, 91, 106). Zum Grundstock rechnen die Bücher B, Γ , Δ , Z in der Urfassung, I; zu diesem Kern gehören auch A 1–2; 8–9. Die Ausarbeitung der in diesem Teile fehlenden Lehre von Akt und Potenz leitet die zweite Entwicklungsstufe in Θ ein. Als Anhang zu Z wurde $\ominus$ ausgearbeitet. Durch Einfügen von E wurde $\ominus$ mit dem Grundstock B–Z verbunden. Im Anschluß an Physik $\ominus$ behandelt Met. Λ die übersinnliche Substanz und bildet damit die dritte Stufe der Entwicklung. Λ und K, welches für das neue Substanzbuch im Anschluß an die vorhandenen metaphysischen und physikalischen Schriften den Unterbau abgeben sollte (44), kennzeichnet Gohlke „als ein Referat über verschiedene Schriften der Physik und Metaphysik mit der Absicht, den unbewegten Bewegten in die Metaphysik einzuführen und diese dadurch zu einer „Theologie“ zu machen“ (76). Nach Abfassung von K und Λ paßte Aristoteles die vorhandenen Originalschriften den neugewonnenen Erkenntnissen an. Allerdings blieb diese letzte Bearbeitung unvollendet (91, 92). Zeugen einer solchen Umarbeitung sind Z, H, M.

Gohlke gewinnt dieses Bild vom Werden der Metaphysik, indem er die Umarbeitung von Büchern wie Kapitel auf Grund des Wandels von Begriffen und Lehre nachweist. Ferner kann nur der die geistige Entwicklung des Aristoteles begreifen, wer „alle Lehrschriften erst einmal genau durchliest und den Gedanken des Philosophen solange nachgeht, bis er verstanden hat, was er will“ (46). Besonders aufschlußreich für die Entwicklung des Aristoteles ist das Studium der Abschnitte von doppelter Fassung. Ferner geht Gohlke dem Werden der Metaphysik nach unter Berücksichtigung der physikalischen Vorlesungen.

Man kann dem Vf. eine umfangreiche

Aristoteleskenntnis und ein tiefes Eindringen in den schwierigen und spröden Stoff, spricht er doch selbst von „jahrzehntelangem Nachdenken“ (65), durchaus nicht absprechen. Doch sind alle inhaltlichen philosophischen Analysen und Erleuchtungen erst dann gesichert, wenn sie philologisch auch begründbar sind; denn der Gedanke ist uns ja erst durch die historisch gewachsene Sprache zugänglich.

K. Ennen S.J.

Maier, Anneliese: Metaphysische Hintergründe der spätscholastischen Naturphilosophie. Rom 1955. Edizioni di Storia e Letteratura.

Anneliese Maier, die unermüdete Erforscherin der ungedruckten Handschriftenbestände des Mittelalters und heute die beste Kennerin der mittelalterlichen Naturwissenschaft und Naturphilosophie, hat in einem vierten Band der wissenschaftlichen Welt neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Philosophie vorgelegt.

Das 13. Jahrhundert hat zum Prinzip der doppelten Wahrheit folgende Stellung eingenommen: Die These des natürlichen Denkens, als dessen Vertreter Aristoteles galt, betrachtete man als beweisbar im Sinne einer probabilitas, die vor einer höheren, nicht durch Induktionsschlüsse verbürgten Gewißheit, d. h. vor der Offenbarungswahrheit zurücktreten muß. Im 14. Jahrhundert änderte sich die Stellungnahme Aristoteles gegenüber, der besonders im Franziskanerorden heftig kritisiert wurde. Die natürliche Vernunft trat neben die Offenbarung, schließlich über die Offenbarung und die Autorität der Kirche. Bei dem Bologneser Averroisten Blasius Pelacani aus Parma wird das offen ausgesprochen. — In der Stellungnahme zum Zeitproblem stehen sich die Verteidigung des objektiven Realitätsgehaltes der Zeit und die augustinische Subjektivierung der Zeit gegenüber. Bemerkenswert ist, daß man der Zeit eine besondere Form der Aktualität und Realität, einen besonderen modus essendi zuschrieb. In der Bestimmung des Verhältnisses von Zeit und Bewegung herrscht ein buntes Vielerlei von Ansichten. Der Verteidigung der Einheit der Zeit steht die Ansicht (tot tempora, quot motus) gegenüber. Am modernsten ist die Zeitauffassung von Olivi. — Für die Bestimmung der Quantität ist die occamistische Gleichsetzung von Quantität und Substanz ein wichtiger Diskussionsgegenstand. Ihr steht die andere Auffassung der magnitudo als eines selbständigen, absoluten Akzidenz gegenüber. Viel bedeutsamer als diese Meinungsverschiedenheiten ist die beginnende Erkenntnis, daß im Begriff der Quantität Elemente mitgedacht werden, die eine eigene ontologische und physikalische Erklärung erfordern. — „Bewegungskräfte und Energien“ betitelt sich die vierte Abhandlung. Die dynamischen Grundregeln in der scholastischen Physik gehen auf gewisse

Sätze zurück, die Aristoteles im 7. Buch der Physik ausgesprochen hat. Man kann nicht sagen, daß die Auffassung der Scholastiker eigentlich falsch sei. Wenn sie auch das Trägheitsprinzip noch nicht entdeckt haben, so sind sie doch von ihrem Standpunkt aus zu einer Reihe von richtigen und prinzipiell bedeutsamen Erkenntnissen anderer Art gelangt, die in der modernen Physik erst Jahrhunderte später mit der Entdeckung der Energiegesetze zum ausdrücklichen wissenschaftlichen Bewußtsein gebracht worden sind. So ist auch erklärlich, daß die Naturphilosophen des 14. Jahrhunderts niemals nach einem *perpetuum mobile* gesucht haben; sie wußten, daß es *vires infatigabiles* im Bereich des irdischen Geschehens nicht gibt. Das verdient hervorgehoben zu werden, wenn man bedenkt, daß selbst Leibniz noch nach einem *perpetuum mobile* gesucht hat. — Nicht minder bedeutsam ist die fünfte Abhandlung „Finalkausalität und Naturgesetz“. Die Finalkausalität, von Aristoteles besonders bevorzugt, hat den Scholastikern viel Kopfzerbrechen gemacht, besonders wenn man bedenkt, daß eine solche Kausalität bei einem *agens per intellectum* eine andere Struktur besitzt als bei einem *agens per naturam*. Aus der Mannigfaltigkeit der Diskussionen sei als interessant herausgehoben, daß Johannes Buridanus zu einem Verzicht von Finalursachen und von Finaltendenzen gelangt und an die Stelle der Finalität das Naturgesetz im modernen Sinn setzt. — Die letzte Abhandlung „An der Schwelle der exakten Naturwissenschaft“ enthält folgende wichtige Feststellungen: Der Unterschied zwischen scholastischer und moderner Physik besteht darin, daß diese eine ausschließlich quantitative Betrachtung der Natur anstrebt, unter methodischer Abstraktion von allem übrigen, während die Spätscholastik in erster Linie eine metaphysisch-ontologische Erklärung und nur im Rahmen einer solchen auch eine quantitative Erfassung der Phänomene sich zum Ziele setzt. Beide unterscheiden sich wie eine Physik der intensiven Größen und eine Physik der extensiven Größen. Zu der Annahme einer universalen Anziehung der Massen gibt es in der spätscholastischen Physik eine interessante Parallele, die *inclinatio ad simile*. Auch die Scholastik hatte ein gewisses Stetigkeitsprinzip. Eine erste Ahnung eines Infinitesimalkalküls dringt in die rechnerischen Spekulationen des 14. Jahrhunderts ein. In der Kalkulations-Wissenschaft liegt der Keim für eine wirklich mathematische Naturwissenschaft enthalten, nur besteht der Mangel in diesen Versuchen einer mathematischen Erfassung der Naturvorgänge: es bleibt ein Rechnen ohne Messen. Es mag noch angemerkt werden, daß unvollständige Induktionsschlüsse für die naturwissenschaftliche Erkenntnis als hinreichend erachtet werden.

Das Erscheinen eines fünften Bandes ist bereits angekündigt, der uns jedenfalls wie-

derum neue Einsichten in die Spekulationen des Mittelalters bringen wird. H. Meyer

Gilson, Etienne: Héloïse und Abälard.
Zugleich ein Beitrag zum Problem von
Mittelalter und Humanismus. (152 S.)
Freiburg 1955, Herder. DM 9,80.

Der berühmte Briefwechsel wird von Gilson geschichtlich, philosophisch und theologisch untersucht. Er erweist sich in der sorgfältigen Prüfung als echt. Die seelische Entwicklung Abälards, der sich von der sinnlichen Leidenschaft zu einer echten Unterordnung unter Gott durchkämpft, und seiner Geliebten, die auch noch im Kloster ihr ganzes Herz ungeteilt ihrem früheren Verführer hingibt und in dem Zwiespalt zwischen Gott und dem Geliebten bis zum Ende verharret und schließlich sich in diesem Seelenzustand doch demütig Gott empfiehlt, wird mit nachdenkender und nachfühlender Meisterschaft ergründet und entfaltet. So ist ein Meisterwerk entstanden, das gewissermaßen die Forschung abschließt. Der Untertitel gilt insofern, als Gilson nachweist, daß nicht erst die Renaissance den Einzelmenschen und seine innere Unabhängigkeit Gestalt werden ließ. H. Becher S. J.

Musik

Pfrogner, Hermann: Musik. Geschichte ihrer Deutung. (XIV und 420 S. mit 16 Tafelbeilagen) Sammlung Orbis. Freiburg/München 1954, Verlag Karl Alber. Leinen DM 26.—.

Das Werk stellt den kühnen Versuch einer Antwort dar auf die Frage: „Was ist Musik?“ Das Wort „Versuch“ soll keinerlei Abwertung bedeuten, sondern nur an die unüberschreitbaren Grenzen dieser Aufgabe erinnern. Gerade der Verfasser ist sich dieser Grenzen bewußt: sogar die Bezeichnung „Musikphilosophie“ will ihm zu anspruchsvoll scheinen. Eigenart und Vorzug des Werkes liegen darin, daß jeweils die führenden Geister einer Zeit zu Worte kommen. Mag dabei auch eine erwartete und erwünschte Einheit der Blickrichtung, eine klare, eindeutige Antwort auf die gestellte Frage weniger spürbar werden, so entspricht gerade die Vielfalt der Antworten und Auffassungen dem vieldeutigen Wesen dieser geheimnisvollen Kunst. Wer Musik als Magie oder als Kultsprache empfindet, muß in seiner Sinndeutung abweichen von einem andern, dem das durchsichtige Spiel der Formen oder der Ausdrucksgehalt das Entscheidende bedeutet. G. Straßenberger S. J.

Rehberg, Paula und Walter: Robert Schumann. Sein Leben und sein Werk. (828 S.) Zürich und Stuttgart 1954, Artemis Verlag. Ln. DM 27,—.

Daß ein so umfangreiches Werk alles Biographische und Musikalische mit wissen-